

Bernd Hans Martens

FÄLLIG BEI LIEBESBRUCH
Roman

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2012
Achter Verlag, Acht und Weinheim
www.achter-verlag.de

ISBN 9783981456233

Gestaltung: GreenwoodFinch, Elmstein

Satz: Röser Media, Karlsruhe

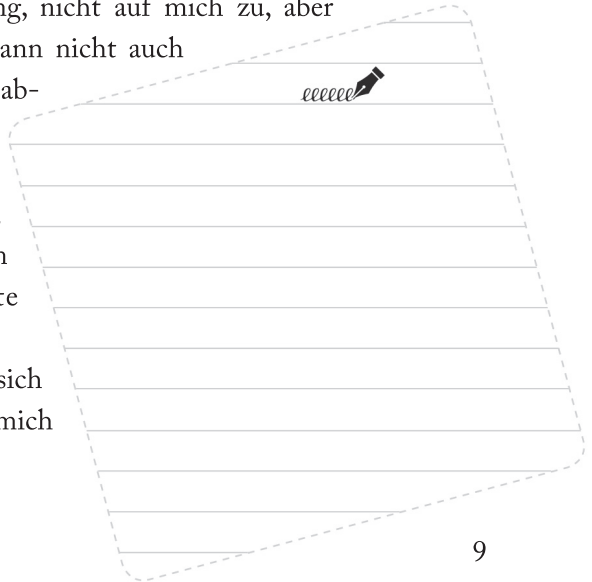
Druck: Friedrich Pustet KG, Regensburg

Um einen erfolgreichen Tag zu erleben, sagte ich mir, musst du einen erfolgreichen Tag erwarten. Nun, versuchen wollte ich es. Gezielt langsam lief ich am Hadelner Kanal entlang, ließ dabei jeden Schritt nachfedern. Es war also nicht dem Zufall zuzuschreiben, dass Lina mich mit ihrem Fahrrad noch vor der Brücke einholte. Sie fuhr bald in Schlangenlinien neben mir her. Konnte es denn so schwer sein, sie für mich zu interessieren? Die äußeren Umstände waren günstig, die Sonne ließ ihr Spiegelbild auf den Windwellen des Kanals surfen. Doch mir fielen nur die Weisheiten längst vergangener Größen ein. *All you need is love*, vom Frontmann der legendären Beatles. Und: *Liebe ist, dass Du mir das Messer bist, mit dem ich in mir wühle* vom traurigen Franz, Kafka eben.

Gut, dass ich dich noch erreiche!, rief Lina und schaltete in den niedrigsten Gang ihres Fahrrads. Also weißt du, was ich einfach nicht kapiere, sagte sie: Wenn die Zeit rückwärts läuft, ja? Ihr Blick machte jetzt einen Sprung, nicht auf mich zu, aber doch nahebei. Muss es dann nicht auch eine vom Bewusstsein unabhängige Realität geben?

Endlich hielt sie einmal die Beine still. Ihr Tattoo, ein Salamander an ihrem Oberschenkel, verharrte kurz vor dem Rocksaum.

Die Wirklichkeit lässt sich nicht täuschen!, hörte ich mich antworten.



Wovon redete ich? Und wovon redete sie?

Nun – ja: Quantenmechanik. Damit hatte PPP, Paul Patzke, Physik, begonnen, uns in die Welt der rätselhaften subatomaren Dimensionen einzuführen. Das sei nicht das Ende aller Theorien verkündete PPP, denn es gebe keine letztendliche Erklärung. Und werde es auch nie geben. Nur würden die Theorien immer bizarrer, weil die Welt bizarr sei.

Ich sah Lina an, schön war die Welt. Und auch ihr Blick, der meinem nun standhielt, bis sie begann, mich mit ihrem Fahrrad zu umkreisen. Ich sah, wie der schwarzblau gestichelte Salamander ihr unter den Rock kroch und immer schneller werdend rückwärts wieder hervorkam.

Wir könnten uns in der *Hölle* treffen, schlug ich vor. Morgen Abend, bei Heavy Metal Reinforced mit den *Red Hot Chili Peppers*. Lina fuhr noch zwei, drei Mal um mich herum. Was suchte sie nur? Plötzlich scherte sie aus, winkte mir zu, ohne sich dabei umzusehen, also eigentlich ganz im Vertrauen darauf, dass ich ihr nachsehen würde. Schon bog sie links über die Kanalbrücke ab.

Um einen friedlichen Tag zu erleben, musst du einen friedlichen Tag erwarten, sagte ich kaum hörbar, als ich in die Bürgermeister-Strathmann-Allee einbog. Hinter der Gärtnerei – Lina ging mir nicht aus dem Kopf – kam ein Kerl auf mich zu. Blieb stehen, als wolle er nach dem Weg fragen oder ob die Menschheit noch zu retten sei. Plötzlich trat er nach mir. Schrie dabei wie ein Neonazi, rotzte aus wie ein Neonazi, war ein Neonazi, der sich auf empfindliche Weise durch mein Dasein bedroht fühlte. Immer wieder trat er zu und berief sich dabei auf seinen Führer. Von hinten packte mich sein Kamerad, den hatte ich nicht kommen sehen, und rammte mir sein Knie ins Steißbein.

Nimm das Ding da weg!, riefen sie und wiesen auf den Sticker an meiner Jacke. Ein *Roter Riese*, knapp ein Zentimeter im Durchmesser. Den gab es im Hamburger Planetarium, wo uns PPP hingeführt hatte, um uns die Entwicklung unseres Sonnensystems anschaulich zu machen. Eine explodierende Sonne, ließen die Nazis mich noch sagen. Eine Zukunft, die auch unseren Stern ereilen wird. Dieses Schicksal hatte wohl keiner der beiden erwartet. Der Kerl vor mir war untröstlich und schlug zu.

Weg mit dem Ding! Wird's bald! Du Rotsau, du! Sag, dass du eine Zecke bist!, grölte mir ein Obersturmbann-Typ von hinten aufs Trommelfell. Er schlug mir gegen die Schläfen, immer wieder, und wollte nicht aufhören damit. Zecke! Zecke! Eins-zwei-drei!, riefen sie bei jedem Schlag. Bald lief es mir warm übers rechte Auge wie früher, als mir Mutter Kamillenteesud auf mein Ekzem an der Stirn träufelte.

Da! Da! Da!, schrien sie und stießen ihre Finger in die Wunde: Zeckenrotes Kommunistenblut!

Der Beweis war erbracht.

Du nimmst jetzt sofort das Ding da weg!, rief der Obersturmbann und hielt mir von hinten beide Arme fest. Dieser Tonfall, fies und falsch ins Ohr gezischt, nahm mir den letzten Funken Hoffnung.

Nun zeig uns mal deine Marx- und Engelszunge!

Eine nie gekannte Schwere zog an meinen Beinen.

Wird's bald!

Der Nazi riss mir den Sticker von der Jacke.

Zunge raus, Rotsau!

Ich gehorchte, wie man dem ewigen Despoten gehorcht, zeigte ihm die Zunge.

Da ist noch viel Platz!

Er ließ die Spitze meines Stickers auf seinen Daumnagel tippen. Immer noch einmal, so als stauche er sich in schönster Vorfreude den Tabak einer selbst gedrehten Virginia zurecht. Ich sagte noch etwas über Zufall und Finsternis. Was einer so sagt, wenn er nicht mehr weiß, was er so sagt und ihm die Angst das Gesicht verbeult.

Die Welt ist Hölle.

Vielleicht haben sie doch aus der Geschichte gelernt, hoffte ich. Hatten sie wohl auch, auf ihre Art.

Maul auf!

Ich biss die Zähne zusammen.

Der Neonazi griff kurzerhand nach einem Gärtnerspaten und schlug ihn mir in die Hüfte. Im Präsentiertakt rammten sie mir den Spaten in die Seiten, mit Schwung und immer im Wechsel weit ausholend, um sich Stück für Stück bis an mein Innerstes durchzuschlagen.

Links, rechts! Links, rechts! Augen zu! Zunge raus! Links, rechts...! Ein Schlag folgte dem anderen.

Auch der Obersturmbann wollte seinen Anteil am *Zecken-Breitklopfen* haben. Als der zum Spaten griff, gelang es mir, mich loszureißen. Ich rannte Richtung Marktplatz. Die Schritte hinter mir schlugen das Pflaster. Die Neonazis trieben mich zum Äußersten. Schon bald, nahe der Erlenstraße, hörte ich einen von ihnen herankeuchen; die Wut dampfte ihm aus dem Rachen. Ich sah den Schulbus kommen. Warum gerade der Schulbus?, ging es mir durch den Kopf. Ein kurzer harter Schlenker, keine Zehntelsekunde zu früh oder zu spät – darüber nachdenken darf man erst hinterher – und ich rannte über die Straße.

Mir, nur mir, gelang es durch ein Befreiungsmanöver des letzten Augenblicks, dem Schulbus auszuweichen.

Viel Zeit blieb nun nicht mehr. Zuhause angekommen, verabschiedete ich mich von Mutter und Vater nach achtzehnjährigem Zusammenleben. Sagte meiner kleinen Schwester Amelie, sie brauche keine Angst zu haben, es gebe jetzt einen bösen Onkel weniger. Nur sicher war ich mir nicht, liefen doch die Neonazis manchmal schon rottenweise in Grootpoov herum.

Junge!, sagte Vater, du bringst uns hier alle in Verlegenheit. Wasch dir erst mal das Blut aus dem Gesicht!

Mutter schlug die Hände vor die Brust. Auf ihren Wangen wechselten in schneller Folge die Farben. Dann begann sie, Brote zu streichen.

Ich geb dir die Keksdose mit!

Sie schnitt dicke Scheiben Käse vom Dithmarscher ab. Legte auch den Schinken doppelt.

Dass es so weit kommen musste, sagte Vater. Sein rechtes Uhrmacheraugenlid konnte die Höhe nicht halten. Mutter blickte auf meine Wunde. Sie stand wieder auf, tupfte mir die Schläfe trocken, stöhnte, wenn ich zusammenzuckte. Sie wies Amelie an, doch wieder mit ihrer Barbi im Garten zu spielen. Es werde alles gut.

Dieser Vorfall wird uns noch zu schaffen machen, meinte Vater.

Es hätte auch ganz anders kommen können, antwortete Mutter. Nur vergiss bloß deinen Ausweis nicht, Thees! Wo willst du denn überhaupt hin?

Zu ... nun-nja, Julien! Alter Kumpel vom Jugendkutter, wohnt jetzt in Otterndorf.

Mutter legte zwei Tomaten mehr in die Dose, noch ein langes Mettwurstende kam dazu, dann packte sie alles mit zwei über Kreuz gelegten Gummibändern in meine Sporttasche. Martinshörner lärmten vom Marktplatz her wild durcheinander wie die Hunde am Beginn einer Treibjagd.

Mutter wischte ein paar Krümel von ihrer Bluse, richtete mit fahrigem Handgriffen ihr Haar zurecht, stand dann vor mir mit großen Augen, die mir so noch nie aufgefallen waren. Ach ja!, sagte sie mehr zu sich selbst. Dann schrieb sie mir vor der Anrichte stehend ein Rezept gegen Heimweh aus.

Wenn's ganz dicke kommt, Thees. Dann hilft es!

Sie legte ihren Arm um meine Schulter und zog mich an sich. Vater gab mir zögernd die Hand und mit der anderen einen Taschenuhrchronometer mit Weltzeitskala aus seiner Uhrmacherwerkstatt.

Wer weiß?, sagte er.

Ich-ichh-ichhh!, meldete sich meine kleine Schwester. Sie klammerte sich an mein Bein, wollte mit mir auf Reisen gehen und immer bei mir bleiben. Bis zur Gartenpforte begleitete sie mich. Dort spielten wir einmal noch *Kinder-in-den-Himmel-werfen*.

Und wieder auffangen.

In Travemünde ging ich an Bord. Auf der Heuerstelle hatte ich nach einem Dampfer gefragt: möglichst weit weg! Und nun so etwas: Am Travekai lag das Schiff. Ach was, Schiff! Eine Topsegelschonerbark war es, ein Dreimaster mit dem Namen *Undine*. Ein schwimmendes Ereignis, an dem die Fantasie scheitert, gelungen also, jedenfalls das Äußerliche. Ich kam lange nicht auf eigene Gedanken.

Schließlich stand ich an Deck. Ein Matrose, den Arsch gegen die Reling gestützt, hob sein Kinn. Sein Blick kletterte den Achtermast hoch und sprang zu mir zurück.

Schon mal in 27 Meter Höhe den Gesang der Toppsegel gehört?

Nee!

Und wie die Masten im Chor darauf antworten?

Nee!

Bei Schlagseite nachts am Ruder gestanden?

Ich schüttelte den Kopf.

Dann sei froh! Ich bin Cord.

Er gab mir die Hand, ließ mir noch Zeit, in den Himmel zu schauen, dann brachte er mich zu einem Niedergang. Im Mannschaftslogis unter Deck konnte ich mir eine Koje aussuchen, die unteren waren belegt. Cord nahm ein angeknicktes Verkehrsschild vom Klapptisch, *ONE WAY* stand dort, und warf es hinter sich in die obere Koje.

Dort wohnt Glubsch! Wenn dir mal etwas fehlt, ein Finger oder die Lust, frag bei ihm nach.

Cord lehnte sich gegen das Spind, gähnte laut und genussvoll, bis ihm die Weisheitszähne aus dem Rachen funkelten.

Dass der Schoner *Undine* auf dem Weg in die Dänische Südsee war, erfuhr ich bald. Der Matrose holte aus seinem Spind einen

Tauchsieder hervor. Morgen früh werde das Gros der Gäste übernommen, sagte Cord, als handelte es sich um eine Ladung Stückgut. Dabei schüttelte er Kaffeeegrus aus einer Blechdose in den Filter, fummelte umständlich den Stecker des Tauchsieders in die Stromleiste über dem Spiegelschrank. Der Mann war mit sich zufrieden, das hatte ich erkannt.

Etwas vom Hafenwasser schimmerte durchs Bullauge. Kaffeearoma zog durchs Logis. Ich lehnte mich gegen das Spind. Stühle gab es nicht. Was nun?, dachte ich. Wo geht die Reise hin? Weggehen oder ankommen? Doch funktioniert das eine kaum ohne das andere. So hatte ich es noch nie betrachtet. Mein Leben schien interessant zu werden, wenn ich nur den Mut aufbrachte, mich selbst davon zu überzeugen.

Glubsch kam, als ich meine Sachen verstaute, viel zu tun gab es da nicht. Er nickte mir zu. Nun wusste ich, warum er Glubsch hieß. Sein linkes Auge stach deutlich und schräg nach außen weg. Er schwang sich auf die obere Koje, ließ die Beine baumeln. Nicht lange, sein großer Zeh schnellte vor bis zu meinem Stirnverband.

Vorfahrt nicht beachtet? Immer dran denken: Lädies först, Mään!

Meine kleine Schwester Amelie hätte ihn jetzt in den Zeh gebissen.

Wir tranken Kaffee, Cord und ich, Glubsch warnte mich vor dem schwarzen Sud und köpfte eine Flasche Bier. Es gluckerte ununterbrochen. Bald hörte ich Vielversprechendes von der Dänischen Südsee. Von Landgängen auf kleinen Inseln mit zu entdeckenden Ankerbuchten war die Rede. Auch von Törns mit gerefften Segeln hart am Wind, wenn die See an Deck steigt und die Gäste für jeden menschlichen Laut zwischen dem Getöse dankbar seien.

Schon wurde ich zum Steuermann ins Bordbüro gerufen. Ein Vorschlag, in dem ausgediente Seekarten und Logbücher lagerten. Der

Steuermann nahm mir mein Seefahrtsbuch ab, blätterte sich neugierig durch die leeren Seiten.

Was haben Sie sonst noch gemacht?

Ich sagte, dass ich ein Praktikum im Präzisionsinstrumentenbau absolviert hätte. Womit ich nicht ganz falsch lag. War mein Vater doch Uhrmacher mit eigener Ladenwerkstatt. Und immer wieder hatte er versucht, mir dieses Gewerbe schmackhaft zu machen.

Segelkenntnisse?

Optimist, Pirat, Folkeboot, begann ich aufzuzählen.

Der Steuermann blätterte schon wieder.

Im Elbemündungstrichter, ergänzte ich. Wer dort segelt, zwischen Sandbänken, Untiefen und bei widrigen Strömungen, der kann es auch. Andernfalls ...

Ich schwieg. Das machte Eindruck. Es gab kein andernfalls, sonst würde ich wohl kaum vor ihm sitzen. Vielleicht wäre das dem Steuermann am liebsten gewesen. Er sah auf. Wieder begann dieses optische Abtasten nicht nur rund um meinen Stirnverband, als suche der Mann nach weiteren, auch inneren Verletzungen. Er schwieg nun ebenfalls oder entschied gerade, sich zu entscheiden, schließlich schritt der Abend unaufhörlich voran.

Wir werden Sie als Decksman im Tagesdienst einsetzen. Sein Blick schien es zu bedauern. Seine Stimme nicht. Die Regeln sind eindeutig: Im Passagierbereich haben Sie nichts verloren! Von sich aus werden Sie die Gäste nicht ansprechen! Essen, Trinken, Rauchen an Deck ist nicht erlaubt! Ordentliches Benehmen und akkurate Kleidung werden vorausgesetzt!

Der Mann klappte das Seefahrtsbuch zu und kratzte sich damit am Ärmel, exakt zwischen den beiden goldfarbigen Streifen seines Offiziershemdes. Dann gab er mir ein ultramarinblaues Matrosen-

hemd. *Undine*, stand schräg und backbordrot auf dem Rücken. Das gefiel mir.

Zuerst wurden achtern die Segel gesetzt. Mein erster Seetag begann. Zu zweit, zu dritt zogen wir unter den Blicken interessierter Gäste an den Taljen die schweren Tücher hoch. Mancher Bordgast kam uns nun näher, hielt uns die Kamera entgegen, forderte uns auf, uns nicht stören zu lassen. Gelegentlich hätte ich mich schon gern stören lassen. Bald waren auch die Rahsegel an den Wind gebracht, es folgten die Klüver. Nun ging *Undine* auf Kurs, der Wind griff in die Segel, ein Ruck ging durchs Schiff, zärtlich fast. *Undine* lag jetzt sanft geneigt und nahm Kurs auf die Lübecker Bucht.

Das Festland, obwohl noch als Strich sichtbar, hatte seinen Einfluss verloren. An Zuhause dachte ich kaum. Als hätte sich ein entfernter Freund von mir viel zu lange bei meinen Eltern in Grootpoov aufgehalten, so kam es mir jetzt vor. Und der wurde mir mit jeder zurückgelegten Seemeile fremder.

Zu den Mahlzeiten hatte ich in der Mannschaftsmesse das Essen aufzutragen. Der Mosesjob. Später dann Geschirr und Essensreste zurück in die Kombüse bringen. Tischabwischen nicht vergessen und zum Schluss Rede und Antwort stehen vor dem Koch in der Kombüse.

Und?, lautete seine immer gleiche Frage.

Ich zögerte, ließ ihn erst etwas zur Ruhe kommen dort am Türschott in seiner grau-weiß karierten Hose. Sie hätten es dir auch aus der Hand gefressen!, berichtete ich, Abend für Abend mit fast immer den gleichen Worten. Der Koch war zufrieden, vielleicht auch erleichtert, hatte nur an dem Wort *gefressen* etwas auszusetzen. Er mochte die Crew. Er fürchtete sie. So wie die Crew einen Koch

fürchtete, bei dem alles ziemlich ähnlich schmeckte, morgens, mittags, abends. Noch aber hatte die Mannschaft keine Entscheidung getroffen, schien mir.

Hinter dem Heckhäuschen, dort wo Trossen und Tauwerk lagerten, trafen wir uns zum abendlichen Kielwasserblinzeln. Dabei wurden Bierflaschen gelenzt, kurze Sätze von sich gegeben und zwischendurch, immer recht sparsam, ins Kielwasser gespuckt. Jetzt hatte es Lina leicht, noch einmal heftig auf sich aufmerksam zu machen. Und ich hatte Mühe, sie wieder loszuwerden.

Schon morgen sind wir in der Dänischen Südsee, erzählte jemand, was alle wussten.

Warmer Wind, glänzende morgendliche See. Auf dem Promenadendeck wurde Schach gespielt, in dicken Büchern gelesen. Zusammen mit Cord spannte ich die Wanten vom Großmast nach. Flaute war, der Hilfsmotor lief. Nur der Fahrtwind täuschte etwas anderes vor. Der Steuermann nahm mich beiseite. Er hielt mich an der Schulter fest, neigte prüfend seinen Kopf, bevor er mit seinem Finger in Richtung meiner verschorften Stirnwunde wies.

So etwas müssen wir unseren Gästen nicht bieten!

Dieser Mann war der ewige Zweite, ich hatte es bereits geahnt. Und er würde es immer bleiben. Hofentlich! Ich kannte diesen Männertyp. Mein Vater gehörte dazu, der litt sehr darunter, nur wollte er es nicht wahrhaben. Er ertrug nicht, dass der andere Uhrmacherladen in Grootpoov besser lief. Vielleicht, weil der günstiger lag. Aber nicht günstiger war. Vater

war ein zweiter Uhrmacher am Platze, aber nicht zweitrangig. Das reichte ihm aber nicht.

Der Steuermann geleitete mich zum Motorenraum. Ein düsterer Käfig unterhalb des Meeresspiegels, von Rohrleitungen und Kabelbahnen umstellt. Eine Art Hühnerleiter mit Geländer führte steil abwärts, dem Lärm entgegen. Der Maschinist drückte mir Lappen und Putzwolle in die Hand. Ich sollte die Flurplatten rund um den Hilfsmotor – die der Maschinist Hauptmaschine nannte – von Ölschlieren säubern. Es gab nur ein Paar Ohrenschützer und die trug der Maschinist. Er gab mir einen Schaber, aber keine Knieschützer, ich robbte mich zentimeterweise voran, kratzte zwischen den Metallnoppen den ranzigen Schmier heraus.

Und an Deck prahlte die Sonne.

Von der Insel Aarö sandte ich ein Lebenszeichen nach Hause: *Bin mit Undine hart am Wind auf Lustkutterreise. Alles bestens, Euer Thees.*

Sollten sie sich in Grootpoov endlich einmal Gedanken machen.

In Aarhus lief *Undine* mit Vollzeug zur Windjammerparade in den Hafen ein. Oben auf den Rahen vom Großmast standen die Matrosen, Kapitän Asmussen wollte es so. Bald war auch ich dabei, auf der alleruntersten Rahe, Glubsch und ein weiterer Matrose neben mir.

Nur nicht auf die eigenen Füße schauen! Denn der Blick fällt zuerst in die Tiefe, hatte der Steuermann gesagt und niemanden dabei angesehen.

Hier hat sich die Situation kein bisschen entspannt, schrieb mir Vater in seiner hingefummelten Schreibe. *Im Gegenteil, an der Unglücksstelle legen Leute Blumen nieder. Den Namen des Opfers solltest du dir merken: Jonas Rinkfurt. An seinem zerfetzten Körper soll bis auf ein tätowiertes Hakenkreuz kaum noch etwas in seiner ursprünglichen Form geblieben sein. Seinen bedauernswerten Vater kenne ich. Ein Taxiunternehmer, auch er hat es nicht leicht. Nach diesem üblen Ereignis noch viel weniger.*

Darunter schrieb Mutter: *Alles Gute trotz alledem in so widrigen Zeiten, Deine Dich liebende Mutter.* Mit einem PS erkundigte sie sich nach meiner Stirnwunde, warnte mich vor übermäßigen Sonnenbädern und freizügigen Hafentöchtern. Von Amelie lag eine Zeichnung dabei, sie hatte ihren Teddy abgemalt und ihm eine Sprechblase verpasst. Die war leer.

Im Juli machten wir den Törn durchs Skagerrak in die Nordsee. Die Reise sei der saisonale Schlager, seit Jahren schon, hieß es. Ausschließlich Männer befanden sich nun an Bord, Hochseesegler, die mit anpacken wollen, um dem eigenen Ego die Leviten zu lesen, so hatte es in einer Anzeige gestanden.

Überwiegend Bärtige liefen nun über Deck. Kapitän Asmussen hielt die Kreuzschläge kurz, Schlag auf Schlag ging es. Die Hochseesegler waren bereit. Bunt war es an Deck geworden, in Ölzeug, Südwester, Schwimmwesten in grellen Farben standen sie an den Winschen und Taljen. Sollen sie mal!, sagte Cord. Wir gingen unter Deck, er kramte seinen Tauchsieder aus dem Spind. Ein barockes Stück mit Holzgriff und dick verkalkter Siedeschlaufe, den hatte er in Harlingen auf dem Heringsmarkt gekauft. Es

dauerte, bis das Wasser kochte. Cord schlürfte den Kaffee laut wie üblich.

Nördlich von Helgoland fiel der Bordgenerator aus. Asmussen entschied sich, direkt Cuxhaven anzulaufen. An der Außenkaje, vor tristen Gebäuden und ins Leere laufenden Gleisen, machte der Schoner *Undine* fest. Kein Mensch stand am Kai.

Da kriegten sie in diesem vertranten Hafen schon mal einen geilen Dreimaster ...!, Cord unterbrach sich selbst mit großartiger Geste. Wir brachten die Trosse zum Festmachen aus. Vom Vorschiff her dirigierte der Steuermann das Anlegemanöver, die Hände vorgestreckt, auf- und niederwippend, als wolle er Cords Unmut dämpfen.

Dann lag das Schiff fest am Kai.

Es wird hier doch wohl ein paar Leute geben, die unsere Ankunft zu würdigen wissen, sagte ich und lehnte mich neben Cord auf die Reling.

Wenn schon!, sagte Cord, griff sich mit langer Hand von oben in die Arbeitshose und begann dort einiges zu richten.

Ach sooo?, rief er und sah mich an. Seine Stirn glättete sich. *Die* meinst du! Leute mit diesem hübschen kleinen Loch unterm sanft ansteigenden Hügel in ihrer Körpermitte.

Je länger ich darüber nachdachte, umso besser gefiel mir Cords Vorstellung.

Ich duschte zuerst, nahm mir von seinem Haargel, schnipelte vorne rechts eine Strähne zurecht und redete mir ein, dass es weiter nichts an mir zu verbessern gebe. Schließlich glaubte ich es.

Kurz vor Sonnenuntergang gingen wir von Bord, drifteten noch ein wenig durchs Viertel, zwischen alten Häusern, deren abendliche Restwärme noch zu spüren war. Begegneten den Blicken der Passanten, erkannten die Daseinsfreude darin. Die Kühle. Die Sorgen. Selten

nur, dass jemand hersah. Dann aber doch! Ihr langer Blick, mit dem sie auf uns zukam, der vorhielt, bis unsere Köpfe auf gleicher Höhe waren. Cord drehte sich um. Ich hatte ihr immer schöner werdendes Gesicht vor Augen. Nicht lange. Es schepperte. Cord war gegen eine Mülltonne gelaufen und darübergestürzt. Die junge Frau kam zurück.

Alles okay? Sie konnte ihre Augen nicht stillhalten. Ihr Blick sprang zwischen Cord und mir hin und her.

Nix passiert!

Cord fegte mit dem Handrücken über die Jeans.

Er wollte dir nur die Füße küssen, sagte ich. Was ihm leider zu spät eingefallen ist.

Sie lachte. Cord auch.

Das lässt sich jederzeit nachholen!

Er fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar. Ich hatte mich in ihren Blick verguckt. So schnell ging das.

Es müssen nicht unbedingt die Füße sein!, sagte Cord.

Sein Grinsen gefiel mir nicht. Er putzte wieder an der Jeans herum. Die junge Frau kickte einen Kronkorken vom Bürgersteig. Dann noch einen. Sie versuchte es auch noch mit dem, der dort hätte liegen können. Zwei, drei Stück davon. Endlich sah sie auf. Ich weiß was Besseres, als neben einer Mülltonne zu stehen! Und ihr offener Blick stimmte dem zu.

Wir gingen zusammen weiter. Sie rechts von uns beiden. Vorbei an Männern und Motorrädern. Chrom blitzte auf im Straßenlampenlicht. Ich konnte ihre Schulter mit meiner berühren. Cord nicht. Er drängte zu ihr, dabei schob er mich immer weiter in ihre Arme. Ich spürte ihre Körperwärme, Cord nicht. Sie käme gerade vom Probesingen, sagte sie. A-cappella, mit noch fünf anderen Frauen. Nur heute sei sie früher gegangen.

Das klingt ja wie abgesprochen!, mischte sich Cord ein. Ich sollte eigentlich jetzt in Thyborön am Limfjord sein.

Er redete nun lange und hartnäckig. Dass er mit einer Top-Eins-A-Segelschonerbark die Häfen an Nord- und Ostsee abklappere. Nein, nicht allein! Mit zahlenden Gästen. Auch bei Oldtimer-Regatten, Windjammerparaden, Hafenfesten sei er mit dabei. Immer hoch oben auf der obersten Rahe vom Großmast. Ja!, bei der Einlaufparade, wenn es feierlich zugehe. Nein!, ungefährlich, ganz und gar!

Cord hatte einen Arm um ihre Schulter gelegt. Ich nahm mir ihre andere Seite, dazu den Duft ihrer halblangen Haare. Gern wollte ich mehr davon und bot ihr einen kompetenten Männerblick. Sie heiße Clara, sagte sie. Wir waren langsamer geworden. Clara schwankte, dabei näherte sich ihre Wange der von Cord. Ich blieb etwas zurück, dann noch etwas und sah bald ein eng umschlungenes Pärchen in die Nacht verschwinden.

Es dauerte, bis ich wieder an Bord gefunden hatte. Der Koch saß an Deck und wurde aus den Sternen nicht schlau. Die Venus war ihm zu schwach, die Deichsel vom großen Wagen verdreht. Und Antares? Wo war Antares? Er öffnete eine Flasche Bier und drückte sie mir in die Hand. Schon reckte der Koch seinen Hals wieder sternaufwärts, nichts anderes wollte er jetzt sehen. Ich hatte Clara vor Augen. Und da blieb sie. Jetzt, wo sie unerreichbar für mich war, das wusste ich, würde sie mir immer nahe sein.

Nur die Niederlage gibt uns die wahre Deutung der Zukunft, hörte ich den Koch reden. Und ich schloss mich dieser Erkenntnis an, das Gefunzel der Notstrombeleuchtung verstärkte diesen Eindruck.

Bald ging ich ins Mannschaftslogis, dort war niemand. Der Matrose Glubsch war zu seiner Schwester nach Duhnen gefahren. Sticking war es unter Deck. Eng in der Koje. Ich stand bald wieder auf,

öffnete das Bullauge, schloss es erneut und verließ die Kammer. Nebenan, in der Mannschaftsmesse, war die Luft angenehmer. An der Türinnenseite stand der Spruch *Liebe die See und bleib in der Schenke*. Ich las ihn immer wieder und noch einmal: *Liebe die See ... Liebe...* Aus dem Maschinenraum kamen einzelne Laute. Irgendwann hörte ich die Kammertür klappen. Cord sagte etwas, sie kicherte dazu. Ich stand auf. Weg hier! Sofort! Jetzt reißen sie sich gleich die Kleider vom Leib, dachte ich und sah Clara vor mir. Ihren einladenden Blick, ihren hellen Körper. Ich weiß nicht, warum ich durchhielt.

Manchmal, wenn das Lotsenboot auslief, schwappte ein roter Lichtschein durchs Bullauge. Kam das Boot zurück, leuchtete es steuerbordgrün in die Mannschaftsmesse. Die beiden nebenan aber hatten ihr eigenes Licht! Und ihre Nacht – kurz wie das Glück. Verdammt!

Als sich im Bullauge ein Streifen Tageslicht zeigte, ging ich an Deck. Hinter dem Ankerspill rauchte ich eine. Und noch eine. Als ich die nächste Zigarette mit der übernächsten anbrannte, sah ich Clara neben Cord am Großmast stehen.

Und hier gehst du hoch?

Ihr Blick, als überlegte sie noch, wohin. Langsam richtete sie ihn mastaufwärts.

Manchmal!, sagte er. Beim Einlaufen zu einem Hafenfest. Komm nach Wismar, dann kannst du mich dort oben bewundern.

Mehr verstand ich nicht. Sie zogen sich gegenseitig zur Gangway hin oder hielten sich zurück. Ich ließ die Kippe bis zum Filter runterbrennen. Auf dem Weg nach achtern sprang die Decksbeleuchtung an, im Näherkommen hörte ich das Pochern des Dieselgenerators. Ich ging ins Logis zurück.

Lange Nacht gehabt?, rief mir Cord entgegen. Er grinste breit, hörte gar nicht mehr auf, mit sich zufrieden zu sein und der Mor-